

JoEllen Fisherkeller, Zelda Freud

»Sie ist keine richtige Mutter«

Wie Jugendliche in New York Geschlechterrollen mit dem Fernsehen verhandeln

»Sie ist so groß und lustig und eine gute Schauspielerin [und] albern. (...) Sie ist keine richtige Mutter, eher eine Freundin-Mutter.« (Shawanna, 15-Jährige)

»Sie ist lustig und total pragmatisch. Sie hat mütterliches Einfühlungsvermögen, wie z. B. dass sie ein Kind wichtiger nimmt als sich selbst. (...) trotzdem (...) macht es ihr nichts aus, noch mal zur Schule zu gehen.« (Tia, 15-Jährige)

»Er ist jemand, der für Leute in Schwierigkeiten aufsteht und nicht kämpft, außer es ist nötig. (...) Irgendwie tut er immer das Richtige.« (Dennis, 15-Jähriger)

»Er sieht die Dinge im richtigen Verhältnis und macht sich über alles lustig.« (Ronald, 14-Jähriger)

»Sie verbreitet immer Lebensweisheiten, wie z. B. dass du wirklich was mit deinem Leben anfangen solltest. (...) sie nimmt ihre Vergangenheit her und macht daraus eine Wahrheit für die Gegenwart.« (Luis, 15-jähriger)

»Die zwei sind ein sehr freundliches Paar. Sie sind immer für andere da (...), wenn jemand sie betrügt, machen sie einfach weiter.« (KDAnn, 15-Jährige)

In ihrem Buch *Gender Play* (1993) vertritt Barrie Thorne die Auffassung: Wer nach Differenzen sucht, findet sie auch. Die Soziologin befasste sich in einer Studie mit Kindern im Grundschulalter, die sie auf einem Spielplatz in den westlichen USA beobachtete. Dabei galt ihr Interesse vor allem der Frage, wie Mädchen und Jungen sich beim Spielen und in ihren sozialen Interaktionen voneinander abgrenzen. Zunächst fiel ihr auf, dass Mädchen und Jungen genderspezifische Gruppen bildeten und Aktivitäten bevorzugten, die traditionell als typisch weiblich bzw. männlich gelten. So waren etwa die Mädchen vor allem an Spielen wie Seilhüpfen interessiert, die auf Kooperation angelegt sind, während die Jungen wettbewerbsorientierte Ballspiele bevorzugten. Im weiteren Verlauf der Stu-

die richtete Thorne ihre Aufmerksamkeit dann auf das, was sie »Grenzüberschreitungen« nannte, d.h. Mädchen und Jungen, die sich mit Angehörigen des je anderen Geschlechts auf gemeinsame Aktivitäten einließen. Diese Verlagerung des Erkenntnisinteresses warf für sie zugleich die Frage auf, nach welchen Kriterien bestimmte Aktivitäten als genderspezifisch charakterisiert werden und wie die ethnische und die soziale Herkunft sowie eine Reihe weiterer – kontextueller und kultureller – Faktoren die Art und Weise beeinflussen, wie Kinder Gender- und andere soziale Grenzen konstruieren und überschreiten. In diesem Artikel wollen wir den Blick darauf richten, was Jugendliche in New York über sich selbst und über das Fernsehen zu sagen hatten, um Gender als ein kom-

plexes, dynamisches und permanentes Verhandeln von Grenzen zu analysieren und als einen Prozess, der sich mit anderen Erfahrungen aus dem Alltag der Teenager kreuzt. Die vorangestellten Zitate stammen aus Interviews mit acht 14- bis 15-jährigen Mädchen und Jungen, die wir 2005 nach ihren alltäglichen Erlebnissen, ihren Fernsehgewohnheiten und ihrer Einschätzung diverser TV-Sendungen und -figuren gefragt haben. Die meisten dieser Jugendlichen stammten aus der Arbeiterschicht, in einigen Fällen waren die Eltern aber auch aus der Mittelschicht. Befragt wurden 4 Mädchen (allesamt schwarz und afrikanischer oder karibischer Herkunft) und 4 Jungen (zwei davon puertoricanischer, einer italienischer und einer indianischer Herkunft). Da eine so kleine Gruppe Jugendlicher weder für die Heterogenität der Jugendlichen in den USA allgemein noch in der Stadt New York repräsentativ ist, müssen wir auf Generalisierungen verzichten. Gleichwohl lässt unser detailliertes, qualitatives Material weit reichende Schlüsse zu und verweist auf wichtige Fragestellungen für die künftige Forschung.

Gender und TV-Figuren

Die Zitate sind zentrale Aussagen der Jugendlichen über ihre Lieblingsfernsehfiguren. Für sich allein sagen sie wenig darüber aus, wie Gender-Konstruktionen verhandelt werden – abgesehen davon, dass grammatikalische Pronomen benutzt und Bezüge zu Figuren eines bestimmten Geschlechts

hergestellt werden. Die meisten Jugendlichen in unserer Studie wählten eine TV-Figur ihres eigenen Geschlechts. Die besondere Attraktivität der TV-Figuren für die Jugendlichen lässt sich jedoch nicht durch das Geschlecht der Figuren oder der Jugendlichen allein erschöpfend erklären.

Es kommt vor, dass Figuren durch Qualitäten bzw. das Nichtvorhandensein von Qualitäten charakterisiert werden, die gendertypisch sind. Für zwei Mädchen zeichnen sich ihre favorisierten TV-Figuren durch das Mutter-Sein aus. Shawanna erzählt, bei der Figur der Lorelai Gilmore (*Gilmore Girls*) handele es sich nicht um »eine richtige Mutter, sondern um eine Freundin-Mutter«. Shawannas Bild einer »richtigen« Mutter, die nicht die Freundin ihrer Kinder sein kann, dürfte mit ihrer eigenen Erfahrung zusammenhängen. Ihre eigene Mutter hat sie vernachlässigt und Shawanna wuchs bei ihrer Großmutter auf, die sie als autoritär und fordernd beschreibt. Tia attestiert der Figur der Mutter in der Sitcom *The Parkers* »mütterliches Einfühlungsvermögen, z. B. dass sie ein Kind wichtiger nimmt als sich selbst«. Für Tia geht mütterliches Einfühlungsvermögen mit einer Art Selbstlosigkeit einher. Wie Shawanna verweist auch Tia mit ihrer Aussage indirekt auf ihre eigene Alltagserfahrung. Tias Mutter bekam – wie die TV-Mutter in *The Parkers* – ihr erstes Kind sehr früh und muss als Alleinerziehende für ihre Kinder zu sorgen.

Während die beiden Mädchen sich also von mütterlichen Fernsehfiguren angesprochen fühlen, die der eigenen Mutter ähnlich sind bzw. eben nicht, begründen sie ihre Wertschätzung für diese TV-Figuren mit Eigenschaften, die nicht notwendigerweise genderspezifisch sind. Shawanna mag Lorelai in den *Gilmore Girls*, weil sie »lustig (...) und albern« ist und ihre Rolle gut spielt. Tia wiederum findet die Figur Nikki in *The Parkers* gut, weil Nikki »lustig und total pragmatisch« ist und ein positives Rollenmodell abgibt.

Auch die übrigen Jugendlichen begründen ihre Vorliebe für bestimmte TV-Figuren mit Eigenschaften, die nicht in erster Linie genderspezifisch sind, obwohl die meisten Befragten eine Figur ihres eigenen Geschlechts auswählten. Ronald gefällt die Figur Marshall, ein junger Erwachsener aus der Abenteuerserie *Alias*, der sich »über alles lustig« macht und »die Dinge im richtigen Verhältnis sieht«. Dennis wiederum mag vor allem die Figur des Ryan in der Soap Opera *O. C., California*, weil Ryan ein Mensch ist, »der für

Leute in Schwierigkeiten aufsteht« und »immer das Richtige« tut.

Ein besonderes Interesse an positiven – nicht genderspezifischen Eigenschaften – erklärt auch die Wahl von Luis' und KDAnns Lieblingsfernsehfiguren. Die beiden nennen gleich mehrere Lieblingsfiguren, und nicht alle gehören dem eigenen Geschlecht an. Luis wählte aus 3 verschiedenen TV-Programmen zwei weibliche und eine männliche Figur aus. Er schätzt z. B. die Figur einer älteren Frau aus der Sitcom *Golden Girls* namens Sofia. Immer wenn sie ihre Vorstellungen durchsetzen will, erzählt sie eine Geschichte von früher. Luis mag aber auch eine junge weibliche Figur aus der Serie *Sex and the City*: »Carrie ist die, die am vernünftigsten ist; sie ist immer die, die irgendwie Recht hat.« Außerdem mag er den Grund-

schüler Bart aus der Zeichentrickserie *Die Simpsons*, weil er »mich so an meine Freunde erinnert, weil er ständig was falsch macht«. Gleichzeitig findet Luis positive Aspekte an dem, was Bart zur Serie beiträgt: »Bart hat es geschafft, dass seine Lehrerin und der Rektor der Schule sich ineinander verlieben. Er hat das gar nicht absichtlich gemacht, aber am Ende ist es halt so passiert.«

KDAnn mag Chip und Kim, ein heterosexuelles Paar, das in der Reality-TV-Serie *Amazing Race* mitspielt: »Chip und Kim sind witzig und extrovertiert. Sie suchen Abenteuer. Die zwei sind ein sehr freundliches Paar. Sie sind immer für andere da (...), wenn jemand sie betrügt, machen sie einfach weiter. Sie lassen alles hinter sich, was in der Vergangenheit passiert ist.« In KDAnns Aussagen zu ihren Lieblingsfiguren zeigt sich ein Interesse an bewundernswerten allgemeinen-menschlichen Eigenschaften. Dies trifft sich mit den Ergebnissen anderer Studien, die zeigen, dass viele Menschen Figuren bevorzugen, zu denen sie – bewusst oder unbewusst – aufblicken und die sie bewundern können (Fisher-Keller 2002; Radway 1984). KDAnn erwähnt aber zusätzlich, dass diese Figuren die einzigen Afro-AmerikanerInnen seien, die zu dem Zeitpunkt in der Serie mitspielen. Die Gemeinsamkeit der Herkunft spielt bei der besonderen Vorliebe des Mädchens für Chip und Kim sicherlich eine Rolle. In diesem Kontext ist auch ihre Nennung des Comedian Chris Tucker zu sehen, dessen Auftritte in dem 2-teiligen Comedy-/Action-Film *Rush Hour* sie »lustig« fand. Dennoch ist Hautfarbe für sie kein Ausschlusskriterium, denn sie mag auch den Comedian Mike Myers (z. B. in den Comedy-/Abenteuerfilmen *Austin Powers*) – ein männlicher Weißer. Weder die Zugehörigkeit zum gleichen Geschlecht noch ein ähnlicher ethnischer Hintergrund sind das zentrale Motiv für die befragten Jugendlichen, eine Fernsehfigur besonders sympathisch zu finden. Shawan-

na, die sich selbst als schwarz bezeichnet, schätzt die weiße Mutter in den *Gilmore Girls*; und Luis, der stolz auf seine puertoricanische/hawaiianische Herkunft verweist, mag zwei weibliche Figuren europäischer Herkunft – und einen kleinen Zeichentrick-Jungen mit leuchtend gelber Haut.

Gender im Alltag und TV-Interpretationen

In welcher Beziehung stehen die alltäglichen Gender-Erfahrungen der Jugendlichen und ihr Interesse an bestimmten Fernsehsendungen und -figuren? Im Folgenden möchten wir anhand eines Fallbeispiels aufzeigen, wie ein Mädchen ihre Gender-Konstruktionen mit ihren spezifischen Fernsehinteressen verhandelt.

Tia findet die Mutterfigur Nikki Parker in der Serie *The Parkers* interessant, denn sie »bringt mich zum Lachen« und ist »total pragmatisch«. Interessanterweise nennt Tia die Figur jedoch nicht mit ihrem Seriennamen, sondern mit dem Namen der Schauspielerin, Mo’Nique. In ihren Augen ist diese Schauspielerin nämlich etwas Besonderes. Tia »respektiert, was [Mo’Nique] tut«, weil »[Mo’Nique] so normal erscheint, obwohl sie ein Star ist. Sie unterscheidet nicht zwischen Privat- und Berufsleben.« Außerdem: »Mo’Nique gibt dir das Gefühl, dass du alles machen kannst, und sie ist auch eine Frau.« Aus dem letzten Teil des Satzes lässt sich schließen, dass Tia um die Herausforderungen weiß, vor denen Frauen in einer Gesellschaft stehen, die ihren Aktionsradius im Vergleich zu Männern auch heute noch einschränkt und die von Männern bislang nicht erwartet, dass sie ihren Teil der Hausarbeit übernehmen (Hochschild 1997). Mit diesen Einschränkungen und Erwartungen sehen sich US-amerikanische Frauen vor allem konfrontiert, wenn sie Beruf und Familie miteinander vereinbaren möchten. Denn in den USA kollidieren die

Anforderungen des Berufs- und des Familienlebens häufig miteinander und Staat und Wirtschaft stellen kein flächendeckendes Netzwerk der Kinderbetreuung bereit; auch flexible Arbeitszeiten sind die Ausnahme. Dies trifft in besonderem Maße allein erziehende Mütter – also Frauen wie die von Mo’Nique in der TV-Serie verkörperte Mutter oder wie Tias eigene Mutter. Trotzdem hat Tia in den Gesprächen über ihr Alltagsleben nicht geäußert, dass sie sich durch ihr Geschlecht eingeschränkt fühlt. Sie zeigt

sich mit sich selbst, ihrem Körper, ihren FreundInnen und dem Leben an sich rundum zufrieden. Außerdem ist sie eine sehr gute Schülerin; ihr Lieblingsfach ist Mathematik, ein Fach, das den meisten Mädchen nicht gefällt. Sie hat große Hoffnungen für die Zukunft und erklärt, dass sie später einmal als Anwältin arbeiten möchte: »Ich rede gern und viel und das kann ich genauso gut dafür benutzen.« Trotzdem spricht Tia offen über die Probleme, mit denen viele Afro-AmerikanerInnen zu kämpfen haben. »Man wird nach seiner Rasse beurteilt. In der Schule kriegen wir ständig zu hören, dass »wir es hier sowieso niemals schaffen«. Die Rasse spielt für uns eine beträchtliche Rolle, weil nicht viele Afro-Amerikaner das College schaffen.« Umso mehr bewundert Tia die von Mo’Nique

gespielte TV-Figur: »Eine Menge Afro-Amerikaner haben das College nicht abgeschlossen, aber sie können sich klar machen, dass sie noch an die Schule zurückgehen können. [Mo’Nique] ist ein gutes Vorbild, zu dem alle Rassen aufblicken können, schließlich kann jedem so etwas passieren.« Tia, ihre Mutter und Mo’Nique mögen von genderspezifischen Themen betroffen sein, aber Tias Kommentare lassen vermuten, dass ethnisch bedingte Probleme für sie schwerer wiegen oder ihre genderspezifischen Themen komplizieren. Tia findet es auch bewundernswert, dass Mo’Nique trotz ihres Starstatus »so normal« geblieben ist. Daraus könnte man schließen, dass Tia Mo’Nique nicht nur als die Serienfigur bewundert, die sie in *The Parkers* verkörpert, sondern auch wegen der Art und Weise, wie sie sich unter den konkreten medialen Produktionsbedingungen behauptet. ■

LITERATUR

Fisherkerler, J.: *Growing up with television: everyday learning among young adolescents*. Philadelphia, PA: Temple University Press 2002.

Hochschild, A.: *The second shift*. New York, NY: Quill 1997.

Radway, J.: *Reading the romance*. Chapel Hill, NC: University of North Carolina Press 1984.

Thorne, B.: *Gender play: girls and boys in school*. New Brunswick, NJ: Rutgers University Press 1993.

DIE AUTORINNEN



JoEllen Fisherkerler, Ph. D., ist Associate Professor Kultur und Kommunikation an der New York Universität, New York.

Zelda Freud, Master in Personalwesen und Organisationspsychologie, arbeitet in der Personalabteilung einer PR-Agentur in New York.